

**Zeitschrift:** Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin  
**Herausgeber:** Verein Saiten  
**Band:** 8 (2001)  
**Heft:** 90

**Artikel:** Die Textilwirtschaft organisierte den Stadtkörper : Stadt-Spitzen  
**Autor:** Röllin, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-885141>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Textilwirtschaft organisierte den Stadtkörper:

## STADT-SPITZEN

von Peter Röllin

**Das Ende des 1. Weltkriegs brachte den rasanten, nach 1830 einsetzenden städtebaulichen Entwicklungsprozess in der Stickereimetropole zum Stoppen. Erst nach 1950 kannte St.Gallen einen neuen gewichtigen Aufschwung. Durch diese Zäsur ist die Stickerei-Zeit bis heute im Stadtbild präsent geblieben: Vom grossstädtischen Empfang am Bahnhof über Stickereigeschäftshäuser bis zu den sozial unterschiedlichen Hängen von Rosenberg und Bernegg.**

Die Stickereiindustrie, die Ende des 18. Jahrhunderts das alte Leinwandgewerbe ablöste, erreichte im 19. Jahrhundert in der schweizerischen Exportlandschaft Rekordzahlen. «Die Meere öffneten sich» buchstäblich, wie ein Negoziant nach Aufhebung von Napoleons Kontinentalsperre 1814 notierte. Hauptabnehmer wurde Nordamerika. Der Brand im New Yorker Geschäftszentrum im Jahre 1835 zerstörte auch die Magazine von nicht weniger als elf St.Galler Stickereihäusern. Von 1864 bis 1880 steigerte sich der Stickereiexport nach den USA um das Sechzigfache. Die Ausfuhr in alle Welt verdreifachte sich von 78 Millionen im Jahre 1895 auf 225 Millionen bis 1912.

Die Stadt St.Gallen war zwar nicht einziger, ja nicht einmal der bedeutendste Standort der Stickereiproduktion – die Nachbargemeinden Straubenzell und Tablat sowie die Bezirke Gossau und Untertoggenburg waren prozentual stärker industrialisiert –, doch Mittelpunkt des Handels, der Verteilung, des Versands und Ort der Stickereibörse. Die Stadt wuchs mit der Maschinenstickerei. Die gesamte Bauentwicklung hielt bis um 1930 sozusagen Schritt mit den Stickereiblüten und -krisen.

### SCHLAUCHFÖRMIGES STADTGEFÜGE

Das Bild der engumgürteten, organisch geschlossenen Stadt veränderte sich auffallend stark seit dem zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts. Von 1830 bis 1889 verdreifachte sich der Einwohnerbestand von 9260 auf 27 420. Entsprechend der landschaftlichen Gegebenheiten konnte sich die Stadt St.Gallen im 19. Jahrhundert – im Gegensatz zur mittelalterlichen Stadt – fast ausschliesslich ost- und westwärts entwickeln. Das heutzutage schlauchförmige Stadtgefüge von Bruggen im Westen bis Stephanshorn im Osten beträgt rund 8 Kilometer, die Talbreite im zentrumsnahen Raum St.Leonhard/Hauptbahnhof dagegen nur knapp 500 Meter. Auch die wichtigsten Verkehrswege führen zwischen den Moränenhügelformationen Rosenberg, Freudenberg und Bernegg ausschliesslich in östlicher und westlicher Richtung. Die ehemaligen Bleichen vor den Stadttoren ermöglichten vor 1850 die ersten grosszügigen, «quartiermässigen» Überbauungen in Form geradliniger Häuserfluchten oder Carrés.

Einen entscheidenden Einfluss erfuhr das westliche Vorstadtgebiet durch die Standortwahl des Bahnhofes der 1856 eröffneten Eisenbahn (Zürich – Winterthur –) Wil – St.Gallen-Rorschach. Schon in den Jahren der Bahnhoferöffnung konzentrierte und intensivierte

sich die Bautätigkeit in der Nähe des neuen Bahnhofs. Stickereifirmen, Agenturen, Banken, Versicherungen, Anwälte, Gastwirte, Architekten, Ingenieure und die Eidgenössische Post liessen sich an den Strassen und Adressen der neuen Quartiere nieder. Damit war die Entwicklung zur späteren City-Bildung eingeleitet worden. Die Spezialisierung dieses «Handelsquartieres» war um 1890 bereits so weit fortgeschritten, dass dort kaum mehr Wohnungen entstehen konnten. Im Gegenteil, Wohnungen mussten der geschäftlichen Expandierung weichen. Die 1897 von der Schweiz. gemeinnützigen Gesellschaft durchgeführte «Wohnungs-Enquête» registrierte hier die niedrigsten Durchschnittszahlen an Wohnungen und Bewohnern pro Haus.

Die geradlinigen, in den international verbindlichen klassizistischen Bauformen gehaltenen Strassenzüge der 1850er und 1860er Jahre – Architekten waren hier vor allem Felix Wilhelm Kubly, Johann Christoph Kunkler und Bernhard Simon – gerieten im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts in ein neues städtebauliches Spannungsfeld. Der Historismus und dessen Monumentalisierung des Einzelbaus, aber auch die Abkehr vom linearen «Eisenbahnstyl» und die gleichzeitige Hinwendung zum «Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen» – so der Titel der 1889 in Wien erstmals erschienenen programmatischen Schrift des Wiener Stadtplaners und Städtebautheoretikers Camillo Sitte – brachten auch die St.Galler Stadtbildentwicklung zur grossen und grossstädtisch bestimmten Wende. An die Stelle flächenmässiger und grossräumiger Einheitlichkeit traten die eher punktuellen, repräsentativ herausragenden Akzentuierungen öffentlicher und privater Grossbauten. Stadträumlich wichtige Gelenkstellen wie der Börsenplatz vor dem ehemaligen Multertor, die «Helvetia-Kreuzung» St.Leonhard-Strasse/Kornhausstrasse und der 1907–1915 entstandene St.Galler Bahnhofplatz, die hervorragendste lokale Übersetzung von Sittes Grundsätzen, setzen auf diese «sinnberückende Wirkung» (Sitte). Unterschiedlich stark folgten auch die zahlreichen grossen Strickereigeschäftshäuser im Umkreis des Bahnhofes diesem baukünstlerischen Anliegen.

Die Spezialisierung einzelner Stadträume sowie die liberal gehandhabte Baulandpolitik – Einführung der Spekulation, Landabtretungen in der Regel an den Meistbietenden – führten zur sozialräumlichen Aufspaltung (Segregation), die in St.Gallen der topographischen Gegebenheiten wegen besonders sichtbar geworden ist. Die Konzentration handelsgewerblicher Einrichtungen auf der westlichen, sowie die stadtnahe und bevor-

zugte Wohnlage auf der östlichen Stadtseite (sogenanntes Museumsquartier auf dem ehemaligen grossen Brühl) liessen eine sozialräumliche Mischform, wie sie in der alten rundum befestigten republikanischen Stadt notgedrungen vorhanden war, gar nicht aufkommen. Die stetig anwachsende Arbeiterschaft und die Mittellosen, die von der prekären Wohnungsnot der 1870er Jahre besonders hart betroffen waren, konnten sich ausserhalb der historischen Vorstädte (vor allem Linsebhül und Wassergasse) kaum anderswo als an den ehemaligen Stadtgrenzen oder in den Nachbargemeinden ansiedeln. Der frühen genossenschaftlichen Bautätigkeit in zentrumsferneren Zonen waren aber auch Grenzen gesetzt, da sich die Spekulanten ihrerseits der Erstellung billigster Miethäuser annahmen.

## NORD-SÜD-GEFÄLLE

Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, als die Talsohle der einstigen Stadtgemeinde zwischen Kreuzbleiche und Tempelacker weitgehend überbaut war, wurden auch die Hanglagen erschlossen. Die warmen Sonnenhänge am Rosenberg blieben allerdings dem aufgelockerten Villenbau vorbehalten. Streng gehandhabte Einzelhausvorschriften mit grossen Gebäudeabständen liessen den ausgedehnten Villenhang am Rosenberg entstehen. «Die grosse Masse aber kletterte an den kalten Steilhängen des Freudenbergs und der Berneck empor, wo das Baugesetz eine viel stärkere Bodenausnutzung zulies – auf Kosten der Besonnung, die als nebensächlich betrachtet wurde.» Der sozialpolitisch engagierte St.Galler Stadtbaumeister Paul Trüdinger sah 1936 anlässlich der Generalversammlung des Bundes Schweizer Architekten BSA in St.Gallen in diesen Gegebenheiten ein krasses Missverständnis von Nord- und Südhang, das zu einem «schlimmen Charakteristikum des städtebaulichen Bildes von St.Gallen» geworden sei. Die wirtschaftliche Lage seiner Zeit – Höhepunkt der Stickereikrise, Zunahmen der Wohnungskosten bei gleichzeitig sinkendem Einkommen – sowie das von Trüdinger festgestellte zähe Festhalten der St.Galler Bevölkerung am freistehenden Einzelhaus führten seine Verdichtungs- und Umbaupläne der Hangbebauungen kaum über punktuelle Ansätze hinaus.

Die Entwicklung des St.Galler Stadtbildes erfuhr mit dem Einbrechen der Stickereikrise um 1920 einen Stillstand, wie er eben nur in dieser engen Verknüpfung mit der vorangegangenen Stickereiblüte eintreffen konnte. Dieser Umstand unterscheidet das bauliche Geschehen in St. Gallen 1870–1930 ganz wesentlich von jenem anderer Schweizer Städte. Die grosse städtebauliche Zäsur in St.Gallen, die bis Ende der 1950er Jahre reichte, hat ganze Stadtteile aus der grossen Stickereizeit fast unverändert in unserer Zeit weitergetragen.

In verkürzter Form lebt die Stickereistadt noch heute: grossstädtischer Empfang am Bahnhof, hohe Pfeilerfassaden der betonarmierten Stickereigeschäftshäuser, individuelle Vielfalt in der Rosenberg-Villenlandschaft, dichte Angestellten- und Arbeiterquartiere. Städtisches Raum- und Geschichtsverständnis kann und darf sich allerdings nicht mit der Architektur begnügen. Die Stickereiblüte duftete recht unterschiedlich im Alltag der damaligen Stadtbewohner/innen.

Peter Röllin, 1946 in St.Gallen geboren, Kultur- und Kunstwissenschaftler in Rapperswil; Dozent, Forscher, Ausstellungsmacher und Publizist. In St.Gallen bekannt geworden u.a. durch das Standardwerk «St.Gallen. Stadtveränderung und Stadterlebnis im 19. Jh.», VGS St.Gallen, 1981

Beim hier abgedruckten Text handelt es sich um eine leicht gekürzte Fassung des Textes «St.Gallen. Ort, Landschaft, Milieu» aus dem Katalog «Stickerei-Zeit. Kultur und Kunst in St.Gallen 1870–1930» (VGS St.Gallen, 1989; Konzept und Realisation: Peter Röllin; Hrsg: Kunstverein St.Gallen und Stiftung St.Galler Museen)



Pathetisch-monumentale Frontbelebung über dem Geschäftshaus «zur Treue» an der Neugasse, 1907–09 erbaut. Bild: aus Katalog «Stickerei-Zeit», 1989

## Das St.Galler Stickereigeschäftshaus

Während die Stickereifabriken seit Mitte des 19. Jahrhunderts vorwiegend ausserhalb der damaligen Gemeindegrenzen erstellt wurden, konzentrierten sich Ausrüstung, Veredlung, Verkauf und Versand auf die bahnhofsnahen Quartiere in der Stickereimetropole. Neben der Ausrüsterei umfassen die städtischen Stickereigeschäftshäuser in der Regel auch Büros, kostbar und repräsentativ ausgestattete Muster- und Verkaufszimmer, Pack- und Speditionssäle.

Diese ungewöhnliche Doppelfunktion von Ausrüsten und Spedieren einerseits, Empfang der Kundschaft aus aller Welt und Verkauf andererseits, führte in St.Gallen zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu einer eigenständigen Baulösung, an der auch im Ausland bekannte Architekturfirmen mitwirkten. «Wenn Berlin den Warenhausstil geschaffen hat, so schenkte St.Gallen der Welt den Typus des modernen Geschäftshauses», erklärte stolz ein Schreiber im St.Galler Tagblatt 1912. Vollendet war zu jenem Zeitpunkt nicht nur die bewegt-expressive Fassade des Stickereihauses Oceanic an der St.Leonhardstrasse 20 (1906 von den Architekten Pflegard & Haefeli für Karl Fenkart), sondern auch schon einige jener für die Zeit noch ungewöhnlichen Pfeilerbauten von Curiel & Moser und Pflegard & Haefeli.

Während der um 1902 in Sichtbackstein erstellte und mit Eisenfensterfronten versehene Stickereibau Blank & Co. des Leipziger Architekten Max Fricke an der Davidstrasse 25 noch historistische, neuromanische und neugotische Muster zur Schau trägt, vertreten die Gebäude der Architekten Curiel & Moser, Pflegard & Haefeli und Wendelin Heene neue, im deutschen Warenhausbau entwickelte Baulösungen: Diskret profilierte Pfeilerarchitektur aus natürlichem oder künstlichem Sandstein, dahinter in der Regel ein beton-armierter Kernbau. Zwischen den Pfeilern dieser Stickereikathedralen öffnen sich beinahe unauffällig die Fensterwände, die erst bei frontaler Ansicht als Füller dieser grossdimensionierten Skelettbauten erscheinen. In der elementaren Fassadenstruktur folgen die St.Galler Stickereigeschäftshäuser dem von Chicago ausgegangenen Rasterprinzip, während die gestalterische Durchscheinung der endlosen Fassadenflächen mittels schmaler Steinpfeiler im Warenhaus Wertheim in Berlin als grosse und vorbildliche Leistung zu suchen ist. Alfred Messel schuf mit diesem Kaufhaus 1897 – 1904 einen neuen Warenhaus-Typ. (rö)